

Die Schattenwirtschaft von Open Access

Stephan Holländer

» In die Sauregurkenzeit dieses Sommers fiel eine Reportage im Fernsehen¹, welche die Praktiken von gewissen Open-Access-Verlagen thematisierte. Der ARD-Pressedienst titelte: „Ein Wissenschaftsskandal, der uns alle betrifft – eine akademische Scheinwelt: Zunehmend werden schlechte oder sogar gefälschte Studien mit dem Anschein von Wissenschaftlichkeit versehen.“ Die Reportage wurde zwar wegen ihrer Machart kritisiert, die von ihr aufgegriffene Thematik ist aber schon seit einigen Jahren bekannt.

Das Phänomen war in den deutschsprachigen Ländern zunächst nur einem kleinen Kreis von Wissenschaftlern ein Begriff und wurde in diesem Jahr zunehmend von der Publikumspresse und in den elektronischen Medien aufgegriffen. Zahlreiche englischsprachige Open-Access-Journals waren in den Verdacht des sogenannten Predatory-Open-Access-Publishing geraten. Fachlich sind besonders Zeitschriften im Bereich Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik (MINT-Fächer) betroffen. Auch in den Geisteswissenschaften, etwa in der Mediävistik², ist das Problem nicht gänzlich unbekannt.

Das Geschäftsmodell der Raubverlage

Der Begriff Raubverlage umschreibt das Geschäftsmodell angeblicher Online-Fachzeitschriften (Journals), welche die Publikation von wissenschaftlichen Aufsätzen in Open-Access-Zeitschriften gegen Gebühr anbieten, aber dafür keine Qualitätssicherung (wie etwa eine Peer-Review) und auch keine redaktionelle Aufbereitung der Artikel garantieren. Eine solche wäre bei seriösen Fachzeitschriften (seien es Online-, Print-, Closed- oder Open-Access-Zeitschriften) zu erwarten. Für den interessierten Autor ist dies nicht immer auf den ersten Blick sichtbar. Unter Umständen wird ein Qualitätssicherungsprozess nur scheinbar angeboten und durchgeführt, während die angeblichen Peers oder Mitglieder des Editorial-Boards entweder überhaupt nicht existieren oder sich nicht dazu bereit erklären, die eingegangenen Beiträge vor der Publikation zu begutachten. Es hat auch schon Fälle gegeben, in denen dem Autor zunächst die unentgeltliche Veröffentlichung seines Artikels vorgegaukelt und nach Einreichung des Beitrags eine Veröffentli-

chungsgebühr nachgefordert wurde. Ebenso ist es bereits vorgekommen, dass durch Nachahmung des Designs oder durch Anlehnung an den Namen eines Zeitschriftentitels der Eindruck erweckt wurde, es handle sich um einen renommierten Verlag – was natürlich nicht der Fall war.

Wer als Forscher Karriere machen will, muss publizieren. „Veröffentliche – oder gehe unter“ („Publish or perish“) lautet die Devise. Im Ringen um Forschungsgelder haben jene Akademiker die besten Karten, die viele Publikationen vorweisen können. Den Verlegern der Raubzeitschriften (predatory journals) geht es einzig um den Profit. Täglich schießen irgendwo auf der Welt neue Zeitschriften aus dem Boden. Geschäftemacher nutzen den Siegeszug von Open Access, und einige schwarze Schafe unter diesen Verlagen scheren sich nicht um Standards des wissenschaftlichen Publizierens oder den Erkenntnisgewinn für das entsprechende Wissenschaftsgebiet.

Für die Publikation eines Artikels zu bezahlen, ist an sich nichts Ehrenrühriges. Die durch die Autoren und Autorinnen aufzubringenden Veröffentlichungsgebühren (sogenannte article processing charges) sind ein verbreitetes Finanzierungsmodell von Open-Access-Zeitschriften. Auch viele herkömmliche, sogenannte Closed-Access-Subskriptionszeitschriften verlangen für die Veröffentlichung page charges³ oder Gebühren für etwaige redaktionelle Zusatzleistungen. Bei wissenschaftlichen Buchveröffentlichungen sind ohnehin teils recht hohe Druckkostenzuschüsse üblich. Unseriös wird es erst, wenn behauptete Redaktionsdienstleistungen wie das Redigieren der Artikel oder eine Peer-Review im Sinne einer Qualitätskontrolle seitens der Redaktion und des Verlags nicht geleistet werden. Dass diese Qualitätskontrolle fehlt, zeigt sich besonders dann, wenn von solchen Verlagen zufallsgenerierter Nonsens⁴ veröffentlicht wird.

Den Test nicht bestanden

Vier polnische Psychologen erfanden 2015 eine fiktive, unterdurchschnittlich begabte Wissenschaftlerin namens Anna O. Szust (*oszust* heisst auf Polnisch *Betrüger*) und ließen sie Bewerbungen um eine Redaktionsstelle an 360 englischsprachige wissenschaftliche

1 „Fake Science – Die Lügenmacher“, gesendet am 23.07.2018 im ARD-Fernsehen

2 <https://mittelalter.hypotheses.org/6260>

3 <https://wispub.net/2018/01/08/apcs-von-denen-fast-niemand-spricht/>

4 <https://pdos.csail.mit.edu/archive/scigen/>

Zeitschriften schicken. Szusts Qualifikationen stellten sich in den Bewerbungsunterlagen als sehr zweifelhaft dar: Sie hatte keine Veröffentlichungen und keine redaktionelle Erfahrung vorzuweisen. Die in ihrem Lebenslauf aufgeführten Bücher und Buchkapitel sowie die Verlage waren reine Hirngespinnste.

Ein Drittel der Zeitschriften, bei denen sich Szust bewarb, waren vermeintliche Raubverlage, die auf der sogenannten Beall-Liste⁵ aufgeführt waren. Vierzig der angeschriebenen Zeitschriften boten Szust innert weniger Tage, oft sogar innerhalb weniger Stunden eine Stelle als Herausgeberin ohne Hintergrundprüfung an. Im Vergleich dazu erhielt sie von den 240 Zeitschriften der Kontrollgruppe, die im Directory of Open Access Journals (DOAJ)⁶ und in den „Journal Citation Reports“ (JCR)⁷ geführt werden und bestimmte Qualitätsstandards einschließlich ethischer Publikationsstandards erfüllen müssen, fast keine oder nur wenige positive Antworten. Von den 120 DOAJ-Zeitschriften nahmen acht die Schweinbewerbung an. Das DOAJ hat daraufhin einige der betroffenen Zeitschriften aus seinem Index gestrichen. Von den 120 angeschriebenen JCR-Zeitschriften bot keine einzige Szust eine Stelle an. Die Ergebnisse des Experiments wurden im März 2017 in der Zeitschrift „Nature“ veröffentlicht.⁸

Bereits 2013 reichte John Bohannon, ein Mitarbeiter der Zeitschrift „Science“, bei einer Anzahl von Open-Access-Zeitschriften ein grob fehlerhaftes Manuskript über die vorgegebene Wirkung eines Flechtenbestandteils ein und veröffentlichte das Resultat seiner Eingaben in einem Text mit dem Titel „Who’s Afraid of Peer Review“⁹? Etwa 60 Prozent der Zeitschriften hatten gemäß seinen Angaben die gefälschte Arbeit akzeptiert, darunter das „Journal of Natural Pharmaceuticals“¹⁰, während 40 Prozent den Beitrag ablehnten, darunter die renommierte Open-Access-Zeitschrift „PLOS ONE“.¹¹

Kostenpflichtiger Rückzug und dubiose Konferenzen

Die Übergänge zu weiteren Spielarten des Geschäftsmodells der Raubverlage sind fließend. Eine weitere Finte sieht vor, dass sich solche Verlage für das Nicht-

Veröffentlichen bzw. Zurückziehen von eingereichten Beiträgen bezahlen lassen. Der Ablauf ist in etwa der Folgende: Der Wissenschaftler reicht einen Artikel ein. Bald darauf fällt ihm auf, dass der Artikel bereits nach kurzer Frist ohne Änderungen angenommen worden ist. Die Angelegenheit wird ihm peinlich, und nun möchte er die Publikation verhindern bzw. den bereits zur Veröffentlichung vorgesehenen Artikel zurückziehen. Denn er weiß, dass durch die Veröffentlichung in einer Zeitschrift mit einem zweifelhaften Ruf auch seine Reputation geschädigt wird. Da der Artikel ja nun schon zur Veröffentlichung eingereicht ist, kann er sein Manuskript nicht mehr bei einer anderen Zeitschrift einreichen. Der zweifelhafte Verlag ist aber nur gegen Bezahlung einer gewissen Summe bereit, den Artikel nicht zu erscheinen lassen. Dies kommt einer Erpressung gleich.

Neben den Raubpublikationen wird auch vor dubiosen Konferenzen mit dem gleichen Geschäftsmodell gewarnt. Massive Werbung verführt zur Einreichung von Vorträgen. Den Referentinnen und Referenten werden dabei sehr hohe Teilnahmegebühren abgeknöpft. Erst nach der Bezahlung dieser Gebühren werden die Teilnehmenden darüber informiert, dass die Konferenz sich nur im virtuellen Raum abspielt. Die Kritiker dieser Geschäftsmethode sind bereits auf den Plan gerufen, so etwa das Herausgebergremium der Zeitschrift „Aesthetic Surgery Journal“, das eine Liste mit solchen unseriösen Konferenzen zusammengestellt hat und das auf Merkmale hinweist, wie man diese erkennen kann.¹²

Sehr oft unterhalten solche kritisierten Zeitschriften eine sehr professionell gestaltete Webseite. Publikationswillige Wissenschaftler lassen sich daher von Zeitschriftentiteln täuschen, die denen von etablierten Zeitschriften aufs Haar gleichen und die mit einem angeblich bekannten Herausgebergremium in Erscheinung treten. Eine klare Trennlinie zwischen „guten“ und „bösen“ Zeitschriften zu ziehen, ist in solchen Fällen schwierig. Es herrscht hier eine Grauzone, die große Verlagshäuser auf dem Markt wissenschaftlicher Publikationen in Kauf nehmen. Es gibt auch die Spielart, wo die Herkunft der Finanzen nicht offengelegt wird. „The Scientist“ nennt den großen niederländischen Verlag Elsevier, der über mehrere Jahre medizinische Fachzeitschriften herausgebracht haben soll, welche die Leserinnen und Leser nicht darüber informiert hätten, dass diese Publikationen von Pharmafirmen finanziert wurden, die ungenannt bleiben wollten.¹³

5 https://de.wikipedia.org/wiki/Predatory_Publishing#Beall-Liste

6 <https://doaj.org>

7 <https://error.incites.thomsonreuters.com/error/Error?DestApp=IC2JCR&Error=IPErr&Params=DestApp%3DIC2JCR&RouterURL=https%3A%2F%2Flogin.incites.thomsonreuters.com%2F&Domain=.thomsonreuters.com&Src=IP&Alias=IC2>

8 Piotr Sorokowski: Predatory journals recruit fake editor. In: Nature. 22. März 2017

9 Bohannon, John (2013): Who’s Afraid of Peer Review? Science. 342 (6154): 60–65, doi:10.1126/science.342.6154.60, PMID 24092725

10 <http://www.jnatpharm.org/>

11 <https://journals.plos.org/plosone/>

12 <https://academic.oup.com/asj/article/37/6/734/2966192>

13 <https://www.the-scientist.com/the-nutshell/elsevier-published-6-fake-journals-44160>

Die Beall's List

In der Bibliothekswelt ist Jeffrey Beall ein Begriff. 2010 verwendete der Bibliothekar an der Universität von Colorado erstmalig den Begriff predatory journals und schrieb darüber in einem Blog. Er hatte bemerkt, dass er Fachjournale und wissenschaftliche Zeitschriften zu Gesicht bekam, deren Titel er zuvor noch nie gesehen hatte. Im Grunde, sagte Beall im Frühjahr 2017, als er von der Zeitschrift „New Yorker“¹⁴, interviewt wurde, handelt es sich um Pay-to-publish-Operations, also um Zeitschriften von Verlagen, die gegen Bezahlung alles veröffentlichen. Dabei ist es egal, ob der Artikel den Grundsätzen guten wissenschaftlichen Arbeitens genügt oder eher fake science (gefälschte Wissenschaft) entspricht. 2012 veröffentlichte er auf einer Webseite, der sogenannten Beall's List, die mutmaßlich unlauter arbeitenden Open-Access-Verlage. Heute bietet das Directory of Open Access Journals (DOAJ)¹⁵ Angaben zur Recherche qualitätsgesicherter Open-Access-Zeitschriften. Wissenschaftler und mit Open-Access-Zeitschriften befasste Mitarbeitende in Bibliotheken können prüfen, ob die herausgebenden Verlage der Open Access Scholarly Publishers Association (OASPA)¹⁶, der internationalen Gemeinschaft von Open-Access-Verlegern angehören, die strenge Merkmale für eine Mitgliedschaft festgelegt haben. Auch Checklisten wie „Think!Check!Submit!“¹⁷ können hilfreich sein, wenn man sich vor Einreichung eines Artikels einen Eindruck von der Seriosität eines Journals verschaffen möchte.

Raubverlage in Schwellenländern – Ein Beispiel aus Indien

Der indische Markt der Open-Access-Zeitschriften zeigt beispielsweise eine der möglichen Schattenseiten des Geschäftsmodells der Open-Access-Verlage auf. Indien ist gerade mit seinen Erfolgen in der Mathematik und Informatik, aber auch der Biotechnologie auf einen schnellen Austausch wissenschaftlicher Informationen angewiesen. Folgerichtig befindet sich Indien auf dem neunten Platz der Länder mit den meisten Open-Access-Publikationen. Am Beispiel Indien lässt sich die Problematik aufzeigen, dass die Open-Access-Bewegung einige Trittbrettfahrer hat, die das ganze Modell in Misskredit bringen. Der indische Verlag OMICS¹⁸, der sich einer speziell aggressiven Mailstrategie bedient, verlegt rund 700

von Experten überprüfte Online-Zeitschriften und organisiert weltweit über 3000 Konferenzen. In den Vereinigten Staaten ist die indische Firma im letzten Herbst ins Visier der Federal Trade Commission (FTC) geraten. Der Vorwurf der Kommission lautet, dass dieser Verlag die Forscher mit einer Durchschnittsgebühr von rund 160 Euro pro Publikation belange. 2014 sollen diese Firma und andere fragwürdige Verleger mit solchen Gebühren um die 400'000 Berichte veröffentlicht haben. Indien will nun gegen den Verlag vorgehen.

Im August 2016 reichte die amerikanische Federal Trade Commission (FTC)¹⁹ Klage gegen die ganze OMICS-Verlagsgruppe, gegen die Tochtergesellschaften iMedPub und Conference Series sowie deren Präsidenten Srinubabu Gedela ein.²⁰ Der Kern der Klage war, dass die akademische Welt und die Forschungsinstitution sowie ihre Forscher sowohl über den Charakter der Verlagsangebote getäuscht wurden als auch über die Bedingungen, die einige Hunderte bis zu einigen Tausend Dollar an Publikationsgebühren zur Folge hatten. Diese Tatsache wurde den Autoren erst nach der Annahme ihrer Manuskripte von den Zeitschriften kommuniziert.²¹ Da bisher nichts gegen die Raubverlage unternommen worden war, reagierte die FTC auf die wachsende Kritik der Akademiker. Die OMICS-Gruppe wies die Kritik in einer Mitteilung auf ihrer Website zurück und vermutete die Urheber der Kritik in den Reihen der traditionellen Verlage.

Einmal abgesehen davon, dass durch das Verschweigen gewisser Veröffentlichungsbedingungen ein Täuschungsversuch unternommen wird, der mit wissenschaftlicher Redlichkeit nicht vereinbar ist, ist insbesondere das unzureichende Peer-Reviewing der eigentlich problematische Punkt. Eventuell werden so ungeprüfte Ergebnisse veröffentlicht, die im nicht unwahrscheinlichen Fall – man denke an den medizinischen Bereich – sogar Schaden anrichten können.

Auch in Europa und den USA sind Raubzeitschriften ein zunehmendes Problem

Raubzeitschriften sind nicht nur ein Problem und eine Herausforderung für die Wissenschaft in den Schwellenländern wie beispielsweise Indien, sondern haben Auswirkungen bis in die Schweiz und Deutschland. Neben den bereits erwähnten Veröffentlichungen in Deutschland haben sich auch wissenschaftliche

14 <https://www.newyorker.com/tech/elements/paging-dr-fraud-the-fake-publishers-that-are-ruining-science>

15 <https://doaj.org>

16 <https://oaspa.org>

17 <https://thinkchecksubmit.org/>

18 <https://www.omicsonline.org/>

19 <https://www.ftc.gov>

20 Ivan Oransky, Adam Marcus: *FTC sues OMICS group: Are predatory publishers' days numbered?* 2. September 2016.

21 David C. Shonka: *Complaint for permanent injunction and other equitable relief*. United States District Court Nevada, Las Vegas, 25. August 2016. Carl Straumsheim: *Federal Trade Commission begins to crack down on predatory publishers*. Inside Higher Ed News, 29. August 2016.

Gesellschaften wie beispielsweise die Helmholtz Gesellschaft der Thematik angenommen. Sie gibt neben einer Stellungnahme zu Raubzeitschriften auch Hinweise darauf, wie man diese Zeitschriften erkennen kann.²² Mögliche Maßnahmen gegen die Auswüchse der Raubzeitschriften wären etwa die Einführung von Schwarzen Listen (blacklists) von Journalen, in denen Angehörige der Institutionen oder Organisationen nicht mehr publizieren sollten. In der Wochenzeitung „Die Zeit“ forderte die österreichische ehemalige Wissenschaftsmanagerin Helga Nowotny, die Raubpublikationen aus Asien „als bewusste Täuschung zu brandmarken, die ihren Grund im immensen Druck zum Publizieren hat“²³.

Die Stellungnahmen von Institutionen und Wissenschaftlern in Deutschland, die ein Recherche-Team von WDR, NDR²⁴ und „Süddeutsche Zeitung“²⁵ sowie „The Guardian“²⁶ zusammengetragen hat, schwanken zwischen Sich-Asche-aufs-Haupt-Streuen und der Infragestellung der Sorgfalt und Methodik der Recherche. Man verweist gerne auf die Publikationsfreiheit der Wissenschaftler, anerkennt vereinzelt aber auch, dass dadurch das Vertrauen der Öffentlichkeit in die Wissenschaft Schaden nehmen kann. Die Idee, Listen mit unseriösen Publikationen durch anerkannte wissenschaftliche Institutionen zu erstellen (sog. institutionalisierte Blacklists) wurde in der aktuellen Diskussion mit dem Hinweis auf den Publikationsdruck bei Zeitschriften mit hohem Einflussfaktor sowie die bereits getätigte erfolglose Einreichung bei anerkannten wissenschaftlichen Zeitschriften daher in der Debatte von einigen Wissenschaftlern wieder verworfen.

Hier zeigt sich eine Grundtendenz der Diskussion unter Akademikern. Im Grundgesetz ist die Freiheit für Wissenschaft und Forschung garantiert. Gleiches gilt für die Meinungsfreiheit und somit auch für das Publizieren, also für Verlage und Zeitschriften. Dass damit der Inhalt nicht immer automatisch schlecht sein muss oder gar gefälscht ist, hat in einer Untersuchung Markus Pössl nachgewiesen.²⁷ Dies entbindet die Wissenschaftler aber nicht von der Pflicht, kritisch zu prüfen, in welchen Publikationen sie veröffentlichen wollen. Mit einigen einfachen Vorsichtsmaßnah-

men ist dies auch gut möglich. Sei es nur, dass der Wissenschaftler nicht in einer ihm unbekanntem Zeitschrift etwas veröffentlicht oder es unterlässt, sich nach der Zusammensetzung des Herausgebergremiums zu erkundigen.

Die Schweiz ist keine Ausnahme

Auch in der Schweiz werden die Fragen rund um Raubzeitschriften seit einigen Jahren diskutiert. Der „Beobachter“, eine alle zwei Wochen erscheinende schweizerische Konsumenten- und Beratungszeitschrift, veröffentlichte 2017 einen Artikel zur Thematik.²⁸ Eine Umfrage unter Schweizer Wissenschaftlern im Bekanntenkreis zeigt: Die Mailfächer der Forschenden werden mit Werbung für neue Zeitschriften und Einladungen zu Konferenzen geflutet. Die Werbemails haben stets die gleiche Botschaft: Veröffentlicht die Forschungsergebnisse in unserer Zeitschrift! Im überquellenden Publikationsmarkt der wissenschaftlichen Zeitschriften den Durchblick zu behalten, ist fast unmöglich. Auch bei Schweizer Akademikern beginnt sich die Erkenntnis durchzusetzen, dass sich hier einige unseriöse Verlage eine lukrative Geschäftsnische aufgebaut haben. In einem Artikel vom Februar dieses Jahres griff die „NZZ am Sonntag“ die Problematik auf.²⁹ Sie beauftragte das Institut Sotomo, die Zeitschriftenpublikationen von Akademikern auszuwerten, die angaben, bei einer Schweizer Universität oder Fachhochschule zu arbeiten. So stieß man beim Vergleich mit der Beall's List auf 222 Artikel von 146 Autoren in Raubzeitschriften, die in Google Scholar mit einem eigenen Profil vertreten waren. Ein Ingenieur der ETH war mit 56 Artikeln vertreten, eine Krebsforscherin der Universität Bern mit neun Veröffentlichungen, ein Basler Kollege mit sechs Artikeln und ein Physiker der Universität Zürich mit 5 Publikationen. In dieser Analyse sind auch 43 Veröffentlichungen bei der Zeitschrift „Oncotarget“³⁰ erfasst, deren Einfluss viele Schweizer Forschende geradezu magisch anzuziehen scheint. Das Argument, das hier gern zur Verteidigung des eigenen Tuns vorgebracht wird, ist: „Ich nehme jeweils nur zum Inhalt Stellung. Wo die Abhandlung dann publiziert ist, interessiert mich eigentlich nicht.“ Dieses Argument greift hier eindeutig zu kurz. Es unterläuft die Bemühungen des Schweizerischen Nationalfonds, die von dieser Institution finanzierte Forschung dazu anzuhalten, beim Publi-

22 <https://os.helmholtz.de/open-science-in-der-helmholtz-gemeinschaft/open-access-der-goldene-weg/faqs-zum-thema-predatory-publishing/>

23 <https://www.zeit.de/2018/32/helga-nowotny-ungewissheit-soziologie-forschung/komplettansicht>

24 <https://www.ndr.de/nachrichten/niedersachsen/Forscher-taueschen-ueber-Jahre-bei-Veroeffentlichungen,wissenschaftsskandal100.html>

25 <https://projekte.sueddeutsche.de/artikel/wissen/angriff-auf-die-wissenschaft-e398250/?reduced=true>

26 <https://www.theguardian.com/technology/2018/aug/10/predatory-publishers-the-journals-who-churn-out-fake-science>

27 <https://www.tagesspiegel.de/wissen/angebliche-fake-science-ein-bisschen-entwarnung/22875220.html>

28 <https://www.beobachter.ch/open-access-so-hauen-lusche-verlage-akademiker-ubers-ohr>

29 <https://nzzas.nzz.ch/wissen/so-tricksen-schweizer-forscher-hochschulen-aus-ld.1353872>

30 <http://www.oncotarget.com/>

zieren auf Open Access in vertrauenswürdigen Open-Access-Zeitschriften umzustellen³¹.

Hunderte Fälle mit Österreich-Bezug

In Österreich hat das Thema erst in jüngerer Zeit Eingang in die Massenmedien gefunden und wurde damit einem breiteren Publikum bekannt. An den Recherchen der bereits erwähnten internationalen Gruppe von investigativen Journalisten waren auch das österreichische Fernsehen ORF mit der Nachrichtensendung „Zeit im Bild 2“ (ZIB2)³² und die Wochenzeitung „Falter“³³ beteiligt. Man habe im Zuge dieser Recherchen mehrere Hundert Fälle mit Österreich-Bezug entdeckt, hieß es seitens des ORF auf Anfrage. Die ZIB2 hat im Selbstversuch bei einer Konferenz im Juni 2018 in Wien eine pseudowissenschaftliche Studie eingereicht, und diese wurde nach Zahlung von 500 Euro Anmeldegebühr angenommen. Man beginnt sich nun auch in Österreich gegen diese Auswüchse zu wehren. Als Beispiel sollen hier die diesbezüglichen Aktivitäten der Universitätsbibliothek Graz herausgegriffen werden.³⁴ Mit einem eigenen Bereich auf der Bibliothekswebseite, mit Kurzvideos auf dem YouTube-Kanal der Universität Graz³⁵, mit Plakaten und Podcasts wird auf die Problematik aufmerksam gemacht. In Workshops werden Universitätsmitglieder sensibilisiert. Für Dissertierende werden Kurzworkshops angeboten. Wie auch in der Schweiz wird die Forschung in Österreich durch den Wissenschaftsfonds finanziell gefördert. Forscher, die so gefördert werden, müssen sich verpflichten, ihre Resultate open access zu publizieren.³⁶

Ist das Publizieren in Open-Access-Zeitschriften grundsätzlich problematisch?

Obwohl Predatory Publishing von den Befürwortern der Closed-Access-Zeitschriften oft als Argument gegen die gesamte Open-Access-Bewegung angeführt wird, kann man daraus nicht schließen, dass das Publizieren in Open-Access-Zeitschriften grundsätzlich problematisch wäre. Der größte Teil der sich auf dem Markt befindenden Zeitschriften verhält sich korrekt. Es sind die unseriösen Trittbrettfahrer, welche die Open-Access-Bewegung in ein schiefes Licht rücken. Die Vorteile des Geschäftsmodells überwiegen in

ihrer Gesamtheit trotz allem: Die Forschungsergebnisse und die wissenschaftlichen Erkenntnisse sind schneller verfügbar und für alle zugänglich. Der Steuerzahler wird so nicht mehr zweimal zur Kasse gebeten – das erste Mal für die Forschung und ein zweites Mal, um die veröffentlichten Ergebnisse ebendieser Forschungsergebnisse durch Bibliotheken lizenzieren zu lassen und sie erst anschließend den Nutzern zugänglich zu machen.

Raubverlage müssen boykottiert werden!

Die Wissenschaft ist Teil unserer Gesellschaft. Sie muss bei aller Komplexität für die breite Öffentlichkeit vertrauenswürdig bleiben. Wissenschaftsverlage aus allen Ländern und mit den verschiedensten Spezialisierungen arbeiten beispielweise durch Peer-Reviews daran, die notwendigen Qualitätsstandards hochzuhalten. Inhaltlich kann dies nur durch die Eigenverantwortung der Akademiker selbst geschehen. Die Öffentlichkeit, die die Forschung mit ihren Steuergeldern finanziert, wird getäuscht und auch alle seriösen Open-Access-Zeitschriften werden durch das Geschäftsgebaren dieser Raubverlage in Mitleidenschaft gezogen. Die akademische Welt muss auf solche unseriösen Praktiken in ihren Reihen klarer hinweisen. Das Verhalten unseriöser Verlage der Branche, die ohne oder mit ungenügender Peer Review arbeiten, soll thematisiert und diskutiert werden. Diejenigen Institutionen, die durch solche Verlage geschädigt werden, tun gut daran, Fehlverhalten von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in ihren eigenen Reihen künftig noch eindeutiger zu unterbinden, wie das sehr vereinzelt bereits geschehen ist. Der Vertrauensverlust durch die Öffentlichkeit stellt nicht nur ein Problem für das Open-Access-Geschäftsmodell dar, sondern unterläuft längerfristig die Glaubwürdigkeit des wissenschaftlichen Publizierens in der breiten Öffentlichkeit. Die Wissenschaftsbetriebe auf der ganzen Welt und die Hochschulen mit ihren Berufungsmethoden müssen die internen Regelungen für Berufungen und das wissenschaftliche Publizieren überprüfen und wo nötig neu regeln. Nicht die „Tonnenideologie“, also wie viel ein Forscher in Zeitschriften mit hohem Einflussfaktor publiziert, muss maßgebend sein, sondern vielmehr der inhaltliche Beitrag der Zeitschriftenartikel zur aktuellen Forschung. Dem einzelnen Wissenschaftler muss klar werden, dass bei mangelhaften oder nicht stattfindenden Qualitätsprüfungen wie Peer Reviews die Wissenschaft selbst das größte Opfer ist. ■

.....
Stephan Holländer
 stephan@stephan-hollaender.ch

31 http://www.snf.ch/de/derSnf/forschungspolitische_positionen/open_access/Seiten/default.aspx

32 <https://science.orf.at/stories/2925360/>

33 https://www.falter.at/archiv/FALTER_20180801D157D8EA35/nicht-alles-was-wie-wissenschaft-aussieht-ist-wissenschaft

34 Die folgenden Hinweise verdankt der Autor Frau Karin Lackner der Universitätsbibliothek Graz.

35 <https://www.youtube.com/watch?v=8fUKCje7Aa0>

36 <https://www.fwf.ac.at/de/forschungsfoerderung/open-access-policy/>